

Wandel und Konflikt in einem Alpental : Ergebnisse einer Studie in der Schweiz

Autor(en): **Stern, Elisabeth**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **80 (1984)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wandel und Konflikt in einem Alpental

Ergebnisse einer Studie in der Schweiz

Von *Elisabeth Stern*

Vorbemerkung der Redaktion

Kliniken, Kraftwerke, Militär und Tourismus sind Institutionen bzw. Lebens- und Wirtschaftsbereiche, die im Verlaufe der letzten Jahrzehnte entscheidende Einflüsse auf den Wandel der traditionellen, von der Berglandwirtschaft geprägten alpinen Kultur hatten. Dass dieser Wandel, teils in Abhängigkeit von bestehenden sozio-kulturellen Strukturen und Verhaltensformen, Konflikte von unterschiedlicher Intensität und in verschiedenen Variationen mit sich brachte, wird im folgenden Beitrag aufschlussreich dargestellt. Elisabeth Stern von der University of California beschreibt nicht nur Aspekte des alpinen Lebens im Wandel in einer Region, wo sie familiäre Wurzeln hat, sie versucht auch, ihre Beobachtungen auf eine für die alpine Volkskunde neue Art mit Gesellschaftstheorien zu verbinden. Kenner des Alpenraumes werden nicht lange nach dem Namen der untersuchten Region suchen und es vielleicht als befremdend empfinden, dass die Ortsbezeichnungen verschleiert wurden. Die Achtung vor den kollektiven Dorfpersönlichkeiten war der Grund dazu. Wir danken der Autorin insbesondere auch dafür, dass sie sich die Mühe nahm, in der für sie ungewohnt gewordenen deutschen Sprache zu schreiben.

Robert Kruker

1. Einführung

In dieser Studie geht es um eine vergleichende und quasi-experimentelle Beschreibung und Interpretation unterschiedlicher Arten von sozialen Konflikten in vier Schweizer Bergdörfern. Es wird versucht, Faktoren und Bedingungen zu identifizieren, die bestimmen, ob Konflikte «realistisch» und «konstruktiv» oder «antagonistisch» und «destruktiv» ausgetragen werden (Coser 1956, Deutsch 1976, Gulliver 1979, Fisher 1981).

In einer ausführlichen Übersicht beklagt Gulliver das Fehlen von «real-life-data» in der Konflikt-Literatur. Konflikttheorien seien mehrheitlich im Abstrakten konstruiert worden, mit wenig Bezug zur Realität und wenig Überprüfung in der Wirklichkeit. In den seltenen Fällen, in denen «real-life-data» zur Verfügung ständen, seien sie leider meist anekdotisch geblieben und nicht in einen theoretischen Rahmen integriert worden (Gulliver 1979: 63).

Das Ziel meiner Dissertation ist es, ethnographisches Material, das ich während fünfzehn Monaten in einem Schweizer Alpental gesammelt habe, in bestehende Konflikttheorien zu integrieren und umgekehrt, bestehende Theorien aufgrund dieses ethnographischen Mate-

rials zu modifizieren oder neu zu entwerfen. Dieser Artikel stellt eine Zusammenfassung der Untersuchung dar. Die Ortsbezeichnungen wurden durch Phantasienamen ersetzt.

2. *Wichtige ethnographische Daten*

Das hier interessierende Tal (*Bergental*) liegt im Übergangsbereich vom St. Galler Oberland zum Bündnerland. Am Eingang des Tales liegt ein seit der Jahrhundertwende international bekannter Kurort. Weiter hinten (auf rund 1000 m Höhe) liegen vier Dörfer und drei Weiler, alle bis vor kurzem mehrheitlich Bergbauerndörfer. Sie bilden politisch eine Gemeinde, hier *Berg* genannt. Die politische Gemeinde Berg zählt rund 1900 Einwohner. Das kleinste der Dörfer zählt 84, das grösste 570 Einwohner.

Verschiedene Einrichtungen, die von aussen ins Tal gebracht wurden, bestimmen die Dynamik in drei der vier Dörfer. Zum Dorf Berg gehört eine psychiatrische Klinik mit dreihundert Patienten, welche zum Teil in den alten Gemäuern eines ehemaligen Benediktiner Klosters untergebracht sind. Zu diesem ehemaligen Kloster gehört eine der besterhaltenen Barockkirchen der Schweiz, welche eine mässige Zahl von Tages-Ausflüglern anzieht. Die Klinik besteht seit der Aufhebung des Klosters im Jahre 1848. Sie wurde kürzlich modernisiert und raummässig vergrössert, ohne dass die Patientenzahl zunahm. Rund ein Fünftel der hundertfünfzig Klinikangestellten sind Einheimische. Da es keine Industriebetriebe im Tal gibt, stellt die Klinik einen wichtigen Arbeitgeber dar. Gemäss den Aussagen von Einheimischen gab es früher kaum Probleme zwischen Klinik, Patienten und Dorfbewohnern. Die gegenseitigen Beziehungen hatten sich eingespielt. Dies hat sich in den letzten zwei Jahren mit dem Stellenantritt eines neuen Klinikdirektors und mit der Einführung der sogenannten «modernen Psychiatrie» jedoch verändert.

In den fünfundzwanzig Jahren des Wirkens des Vorgängers hatte sich eine konfliktfreie Beziehung zwischen Klinik und Dorf etablieren können. Die Patienten waren zum grössten Teil Chronischkranke, die viele Jahre in der Klinik verbrachten. Die Zahl der Patienten, welche sich frei im Dorf bewegen durften, war klein und deren Eigenheiten den Einheimischen vertraut. Der frühere Direktor war «leutselig, bäurisch, besuchte die Kirche», und die Dorfbewohner sahen in ihm einen «Eigenen» (obwohl er Pole war). Er betrachtete körperliche Arbeit auf dem landwirtschaftlichen Betrieb, welcher der Klinik angeschlossen war, als wirksame Therapie für die Patienten. Für die

einheimischen Bauern hiess das, dass der «Herr Direktor» den Bauernstand achtete. Ihre eigene Lebensweise fand Bestätigung. Der Arbeitsstil und der Tagesrhythmus der einheimischen Bauern und der «Patienten-Bauern» waren sich relativ ähnlich und wirkten verbindend.

In der Übergangszeit vom früheren zum neuen Klinikleiter wurden chronischkranke Patienten in andere Institutionen übersiedelt. Dafür wurden vermehrt akute Fälle aufgenommen und die Behandlungsdauer verkürzt. Das bedingte ein vermehrtes Kommen und Gehen der Patienten. Es gibt heute wenig Gelegenheit für die Einheimischen, sich an die neuen Gesichter und Eigenheiten zu gewöhnen. Ein Teil der neuen Patienten – vermehrt jüngere, drogenabhängige Leute – darf sich tagsüber frei im Dorf bewegen. Einige Dorfbewohner fürchten um ihre Jugend. Schwerwiegender aber als dieser freie Ausgang ins Dorf wiegt für viele Einheimische die Tatsache, dass diese jungen (und auch älteren) Leute nicht mehr zur Arbeit auf dem landwirtschaftlichen Betrieb angehalten werden. Die neuen Therapieformen wie Tanz und Ergotherapie sind Beschäftigungen, welche in den Augen der Einheimischen (ausser denen, die in der Klinik arbeiten) völlig unnützlich erscheinen und nur dem «Verhätscheln» der Patienten dienen. Es gibt nichts Verbindendes mehr zwischen Einheimischen und Patienten. Brachte man früher den Patienten Mitgefühl und Erbarmen entgegen, sind es heute mehrheitlich feindliche Gefühle. Diese werden allerdings nicht direkt den Patienten gegenüber ausgedrückt, sondern pauschal auf die Klinik gerichtet.

Auf der Sonnenterrasse oberhalb Berg liegt ein Weiler, der seit 1945 als Übungsgelände der Schweizer Armee dient. Die Festung, die direkt unterhalb des Weilers in den Fels gebaut wurde, beherbergt regelmässig Rekrutenschulen. Die Beziehungen zwischen einheimischen Bauern und den verantwortlichen Militärs variieren zwischen «mässig-gut» und «gespannt». Sie können in offenem Streit ausmünden, wenn das Gras kurz vor dem Mähen durch die Soldaten niedergetreten wird. Die Schonung der Wiesen während der Wachstumsperiode ist eben nur auf dem Papier garantiert.

Das Dorf zuhinterst im Tal, *Hinterberg*, zählt gegenwärtig rund 420 Einwohner. Zusätzlich zu diesen Einheimischen kommen 130 Schüler und Lehrer einer privaten Sekundarschule (Internat). Die einheimischen Kinder besuchen diese Schule nicht. In den siebziger Jahren wurde im praktisch unbewohnten Seitental nördlich von Hinterberg ein Stausee errichtet. Neue Zufahrtsstrassen wurden gebaut, alte Strassen geteert und die vielen Kurven zwischen Berg und Hinterberg ausgebessert. Die Grossbaustelle brachte wirtschaftliche und

sozio-kulturelle Veränderungen ins Dorf. Entgegen den Befürchtungen vieler Einheimischer wurde das Dorfleben durch den Schwerverkehr kaum berührt.

Hinterberg galt bis etwa 1950 als das ärmste Dorf im Tal. Es verzeichnete die kinderreichsten Familien im Tal und auch die höchste Kindersterblichkeit. Lawinen, die regelmässig die Zufahrtsstrasse verschütteten, schnitten jeden Winter das Dorf ein- bis zweimal von der Aussenwelt ab. Arbeit ausserhalb des Tales war seit Beginn dieses Jahrhunderts eine Notwendigkeit, um das karge Einkommen aus dem Bergbauernbetrieb aufzubessern.

Während der Krisenjahre, welche das ganze Tal hart trafen, entwickelten die Hinterbergler eine erstaunliche Vielfalt an Initiativen, mit ihrer Armut fertigzuwerden, während sich die anderen Dörfer dem Schicksal hingaben, was an das Konzept des «limited good» erinnert (Foster 1965; Bailey 1971). Sobald die Kühe auf der Alp waren, zog die Hinterberg-Familie in den Stall und vermietete das Wohnhaus an Ferienleute. Im Winter, wenn die Arbeit in Feld und Stall am geringsten war, verdingte man sich in die Hotels von St. Moritz als Eisspritzer für die Natureisfelder oder als Schneeräumer. Oft waren bis zu zwanzig Hinterbergler (Frauen und Männer) im gleichen Hotel angestellt. Die Zuhausegebliebenen halfen sich gegenseitig aus, um die fehlenden Arbeitskräfte wettzumachen.

Trotz der wirtschaftlichen Erschwernisse litt und leidet Hinterberg am wenigsten unter dem Problem der Abwanderung. Selbst in den fortschrittsgläubigen sechziger Jahren, in welchen die Jungen aus den anderen Dörfern weggezogen, konnte es seine Bevölkerungszahl halten. Die Hinterbergler haben ein starkes Identitäts- bzw. Heimatgefühl («Einmal ein Hinterbergler, immer ein Hinterbergler» oder «En woore Hinterbergler bliibt!»).

Viele der Jungen kehren nach auswärtigen Lehrjahren ins Dorf zurück. Sofern sie nicht bauern, pendeln sie täglich zur Arbeit in die Industriebetriebe der grösseren Orte im Talgebiet (Fahrzeit zwischen 30 und 45 Minuten). Der Ausbau der kurvenreichen Strasse und die Lawinenverbauungen erlauben seit 1976 einen ganzjährigen, relativ gesicherten Arbeitsweg.

Das grösste Hindernis zur wirtschaftlichen **B**esserstellung der Bauern von Hinterberg bildete die extreme Landzerstückelung. Eine Familie besass zwischen dreissig und siebzig Parzellen, die meist weit auseinanderlagen. Jedes Stück Boden wurde über Generationen «ehr und redlich» zwischen allen Kindern (Knaben und Mädchen) aufgeteilt, mit dem Resultat, dass die Parzellen im Laufe der Zeit

kleiner und kleiner wurden und kaum jemand mehr von der Landwirtschaft allein leben konnte. Hinterberg war deshalb das erste Dorf im Tal, das mit der Güterzusammenlegung ernst machte. Nach rund zwanzig Jahren wurde die Melioration 1983 abgeschlossen. Den meisten Bauern hat sie Vorteile gebracht. Nach anfänglicher Opposition findet man heute kaum jemanden, der zum alten System zurückkehren möchte. Es gab zwar sporadisch Unstimmigkeiten über die Landneuzuteilung, aber Konflikte oder Fehden, welche das Dorfleben beeinträchtigten, überlebten erstaunlicherweise nicht.

Auf der anderen Talseite liegt das kleinste der Dörfer, *Kleinberg*. Bis auf zwei Familien sind alle in der Berglandwirtschaft tätig. Es ist das einzige Dorf im Tal ohne fremde Institution. Hingegen hat die Güterzusammenlegung, die 1976 eingeführt wurde und bis 1985 abgeschlossen sein sollte, eingreifende Veränderungen gebracht. Die Ziele der Güterzusammenlegung (Effizienz und erhöhte Produktion) laufen der traditionellen Auffassung des Bauerntums vieler Kleinbergler zuwider. Die Frustrationen und Enttäuschungen über neugeteiltes Land werden an den Nachbarn abreagiert. Das Gemeinschaftsleben im Dorf wurde auf das Minimum beschränkt, und offener Streit zwischen Nachbarn ist die Regel geworden.

Vorderberg, am Eingang des Tales gegenüber von Berg, war bis 1972 ein traditionelles Bergbauerndorf mit rund 300 Einwohnern. Dann wurde ein modernes Rheuma- und Rehabilitationszentrum gebaut, das vom heissen Quellwasser aus der Bergenschlucht gespeist wird. Dies brachte nicht bloss architektonisch einen Fremdkörper ins Dorf, sondern Auseinandersetzungen um den Klinikbau und den dazu benötigten Boden. Die vielen Angestellten mit Berufen, von denen die Dorfbewohner vorher noch nie gehört hatten (z. B. Physiotherapeutin), die Patienten in ihren Rollstühlen, die Möglichkeit, den Ziegenstall in ein Studio auszubauen und es an Kur- und Badegäste zu vermieten, all dies brachte grosse Unruhe ins Dorf. Gemäss einer kürzlich abgeschlossenen Untersuchung (Ackermann 1983) scheinen sich allerdings die meisten Einheimischen ans Neue zu gewöhnen und betrachten die Klinik als wirtschaftlich vorteilhaft, für sich persönlich sowie für die Gemeinde. Der Übergang von einem geschlossenen Bergbauerndorf zum Erholungsort für Kur- und Badegäste verlief jedoch nicht konfliktfrei. In beiden Dörfern, Klein- und Vorderberg, kamen die Neuerungen zu abrupt, griffen zu tief in tradierte Vorstellungen ein und verursachten Anomie, wenigstens vorübergehend.

3. Konfliktverhalten

Die Auswertung von über vierzig Konfliktfällen – von intern entstandenen Familienkonflikten bis zu extern ausgelösten Dorfkonflikten – zeigt enorme Unterschiede auf im Hinblick auf die Reaktionen und den Umgang mit Konfliktsituationen in den verschiedenen Gemeinden. Auf der einen Seite eines Kontinuums von 'konstruktiv' bis 'destruktiv' steht *Hinterberg*, ein Dorf, dem Konflikte wohl nicht erspart blieben, in welchem aber konstruktive Lösungen gesucht und gefunden wurden. Konflikte werden hier objektiv und sachbezogen gelöst. Was ich hier sachbezogen nenne, kommt Cosers «realistischem Konflikt» sehr nahe. Gemäss Coser (1956: 49) sind «realistische Konflikte... ein Mittel zu einem spezifischen Ziel». Die Teilnehmer sind interessiert, den Konflikt zu beenden: sie versuchen ernsthaft, eine Lösung zu finden. In *Hinterberg* bleibt der Konflikt zwischen den Gegenspielern, Aussenstehende mischen sich wenig ein. Das heisst auch, dass Vermittler als überflüssig erachtet werden. Es wird erwartet, dass man den Streit selber erledigen kann. Schmutzige Wäsche waschen in der Öffentlichkeit, mit dem Ziel, seinen Antagonisten zu verleumden oder Anhänger für die eigene Version des Streits zu finden, ist in *Hinterberg* die Ausnahme. Konflikte breiten sich nicht aus. Sie werden in Grenzen gehalten, als ob es eine unsichtbare Linie gäbe, die selbst in der erbittertsten Auseinandersetzung nicht überschritten werden darf. Ein *Hinterbergler* sagte treffend: «Wir können einander die Haare ausreissen, aber den Kopf nehmen wir nie.»

In *Klein-* und zum Teil auch in *Vorderberg* herrschen Konflikte vom subjektiv-destruktiven Typ vor (Deutsch 1976). Subjektiver Konflikt ist das Ziel für sich (an end in itself). Die Niederlage des Opponenten ist wichtiger als die Lösung des Konfliktes. Die Opponenten sind nicht problem- und sachbezogen, sondern die ganze Aufmerksamkeit richtet sich auf die Person, die Persönlichkeit und den Charakter. Subjektive Konflikte sind «unendliche Prozesse» (Coser 1967: 40). Animositäten von früheren Konflikten, die sich nie ganz aufgelöst haben, mischen sich in die laufende Auseinandersetzung ein und verunmöglichen eine rasche und objektive Konfliktlösung. Konflikte in *Klein-* und *Vorderberg* spielen sich im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit ab. Ein Konflikt wird selten nur zwischen zwei Gegenspielern ausgetragen. Jede Seite hat ihre Anhänger und Unterstützer. Der Verlauf wird von der Meinung und Reaktion der Anhänger und Zuschauer beeinflusst.

Weil Konflikte selten gelöst werden, jahrelang zum Dorfgeschehen gehören und jeden neuen Konflikt beeinflussen, gibt es in *Klein-* und

Vorderberg Dutzende von Spaltungen, die in verschiedene Richtungen laufen. Coser meint: «...jede neue Spaltung trägt dazu bei, die einander entgegenlaufenden Risse zu verengen, so dass man sagen könnte, die Gesellschaft werde zusammengehalten durch ihre inneren Konflikte» (1967: 90). Diese Aussage beruht auf der Simmelschen Annahme, dass soziale Konflikte mehrheitlich positiv funktional seien (Simmel 1908). Mein ethnographisches Material ist geeignet, hier Vorbehalte anzubringen.

Unbestritten ist, dass ein Konflikt nur dort auftritt, wo eine Beziehung besteht. Das heisst, es bedingt eine Beziehung zwischen Subjekt und Objekt. Und Verhalten spielt sich immer in einem sozialen Feld ab. Konflikt als soziales Phänomen kann also nur als Vorkommnis in einem Interaktionsfeld verstanden werden.

Es gibt einige wenige alte Konflikte in Klein- und Vorderberg, die eine positive Funktion erfüllen. Sie werden in der Erinnerung behalten, um als Lehrbeispiele für «richtiges» oder «abweichendes» Verhalten zu dienen. Die ehemaligen Antagonisten mögen seit langem tot oder weggewandert sein, aber ihre Geschichten leben weiter. Der alte Konflikt erfüllt eine erzieherische Funktion und geht ein in die mündliche Tradition der lokalen Legenden und Geistergeschichten, die alle ebenfalls «eine Moral von der Geschichte» haben. Jede Gruppe versucht, auf die eine oder andere Art den Heranwachsenden ihre spezifischen Wertvorstellungen und Normen beizubringen, und gleichzeitig werden diese Werte und Normen, die selten statisch sind, laufend der veränderten Umwelt angepasst. In Kleinberg ist dies die hauptsächliche Funktion des Dorfklatsches (Stern 1981). Je mehr hier tradierte Vorstellungen gefährdet sind, desto mehr wird geklatscht, so quasi als ein mündliches Einüben neuer Werte und Normen. Das Meistkritisierte ist sehr oft genau das, was man selber bald annimmt.

Davon berührt sind auch die gleichen Spaltungen, die auf Jahrzehnte hinaus nicht nur Kontakte zwischen Nachbarn verhindern, sondern das gesamte Dorfgeschehen lähmen. Sofern man nicht selber mit jemandem zerstritten ist, erlaubt die Loyalität (sie ist nicht immer freiwillig) einem Dritten gegenüber nicht, dass mit dem ersteren verkehrt wird. Die meisten Familien leben abgekapselt, was dem gesellschaftlichen Leben und einem Gefühl der Zugehörigkeit zum Dorf nicht gerade förderlich ist (was sich z.B. in der Abwanderungsquote widerspiegelt und von jungen Leuten unter anderem als Grund des Weggehens angegeben wird).

Fisher sagt (1981: 10), dass jeder Konflikt auf zwei Ebenen geführt werde, auf der Ebene der Substanz (level of substance) und auf der

Ebene des Verfahrens (level of procedure). Auf der Ebene des Verfahrens wird entschieden, wie der Inhalt des Konfliktes gehandhabt wird. In Hinterberg steht das Verfahren im Dienste der Sache, d. h. es ist auf die Lösung des Sachproblems ausgerichtet. In Klein- und Vorderberg wird die Verfahrensebene zur Hauptattraktion und die Substanz bleibt unberührt. Fisher nennt es «meta-game» (1981: 10). Das Drum und Dran des Verfahrens oder des Konfliktverhaltens (das Wie) steht im Vordergrund, wird zum Haupttakt. Das Was (Substanz) des Konfliktes wird bald einmal vergessen oder verschwindet im Verlauf einer völligen Transformation. Coleman (1957), der als erster Konflikte auf der Ebene von Gemeinden kulturanthropologisch untersuchte, deutet vor allem auf diese Transformation hin und bezeichnet sie als typisch für kleine, relativ isolierte Gemeinden.

Zusammengefasst: das Prozedere wird zum alleinigen Zielobjekt in Klein- und Vorderberg, was eine echte Konfliktlösung verhindert. Die Auseinandersetzungen mögen wohl vorübergehend von der Oberfläche verschwinden, aber nur um bei der erstbesten Gelegenheit wieder zu eruptieren. Der neuentstandene Konflikt basiert auf dem ungelösten alten und trägt dessen Merkmale. Konflikte in Klein- und Vorderberg vermögen die Dorfatmosphäre permanent zu vergiften. Umgekehrt wird in Hinterberg die Art der Konfliktlösung in den Dienst des Sachproblems gestellt, was eine echte Lösung garantiert. Neue Konflikte basieren kaum auf alten, die sich in den laufenden Prozess einmischen. Der neuentstandene Konflikt hat mit dem Hier und Jetzt zu tun. Sofern die Dorfatmosphäre darum überhaupt berührt wird, wird sie es nur vorübergehend.

4. Bedingungen für den konstruktiven oder den antagonistischen Konflikt

Die Frage stellt sich nun: Warum gehen diese Dörfer so unterschiedlich mit Konflikten um? Keinem der Dörfer werden Konflikte erspart, nur werden sie am einen Ort gelöst und am anderen nicht. Warum? Die abhängige Variable ist also «realistischer-objektiver» Konflikt versus «antagonistischer-subjektiver» Konflikt. Oder in anderen Worten; sachbezogener Konflikt versus personenbezogener Konflikt.

Die unabhängigen Variablen sind vielschichtig. Die Thesen, welche ich zur Diskussion stelle, sind Deduktionen oder Transformationen einer umfassenderen Theorie, welche sich mit der Beziehung zwischen traditionellen Bauerngesellschaften (peasant societies) und der modernen Welt auseinandersetzt; mit intrinsischen Unterschieden zwischen

den beiden 'Kulturen' und mit scheinbar destruktivem Einfluss der letzteren auf die erste (Chayanov 1925, Polanyi 1957, Wolf 1966, Frank 1969, Franklin 1969, Landsberger 1969, Stavenhagen 1970, Berthoud 1972, Scott 1976, Popkin 1979, Guntern 1979).

Vorläufige Auswertungen meines Materials zeigen, dass die 'importierten' Werte der modernen Welt in eine traditionelle Gesellschaft zum Chaos führen können, aber nicht unbedingt müssen. Die Gefahr des Zerfalls der dörflichen Gemeinschaft besteht wohl in Kleinberg und bestand in Vorderberg (Veränderungen sind in Sicht, durch die Initiativen von jungen Leuten, die nach Lehr- und Wanderjahren kürzlich ins Dorf zurückgekehrt sind). Hinterberg kam heil über die Klippen. (Berg wird in diesem Artikel nicht weiter diskutiert. Seine Art des Konfliktmanagements liegt in der Mitte der Pole von 'destruktiv' bis 'konstruktiv'.)

In Klein- und bis vor kurzem in Vorderberg ist es zu einer 'Pseudo-Gemeinschaft' gekommen, in der das Miteinandersein einer Abgrenzungsstrategie geopfert wurde. Das Ergebnis ist eine Fassade menschlichen Zusammenseins, hinter der sich Misstrauen verbirgt. Misstrauen regiert die Beziehungen. Man lässt sich nicht aufeinander ein. Worte und Taten werden unmittelbar bewertet und kritisiert. Jedes unscheinbare Wort hat Konsequenzen. Toleranz gegenüber dem Anderssein ist äusserst minimal. Die eigene Andersartigkeit muss versteckt werden, will man Klatsch oder Streit vermeiden. Es gibt keine entspannte Interaktionen ausserhalb der Kernfamilie, sofern die Familie selber nicht gespalten ist.

Der Vergleich des Materials deutet darauf hin, dass es offensichtlich sehr davon abhängt, wie ein Dorf funktioniert hat, bevor es mit dem «Sinn» und «Unsinn» einer modernen Welt konfrontiert wurde. Wie war das dörfliche Bindungsgefüge? Bedeutete ein aktives und auf Nachbarschaftlichkeit beruhendes Dorfleben den Einheimischen etwas? Oder lebte jede Familie für sich? Lebte sie für sich aus Selbstgenügsamkeit oder aus einer Vorsicht den vermeintlich neugierigen oder neidischen Nachbarn gegenüber? Welche Rolle spielte das Vereinsleben? Fühlen sich die Leute emotional mit dem Dorf verbunden? Identifizieren sie sich mit dem Herkunftsort? All diese Fragen zielen auf den Intensitätsgrad des dörflichen Zusammenhaltes.

Das Bewahren eines positiven Dorfklimas ist den Hinterberglern so wichtig, dass Verluste in einem persönlichen Konflikt mit einem Nachbarn oder auch mit Familienangehörigen hingenommen werden. Der Wunsch nach der Aufrechterhaltung von «Dorfeinigkeit» hat

Priorität und erklärt somit auch die relative Absenz von öffentlich geäußerten Diffamierungen, Unterstellungen oder Verdächtigungen.

Dieses übergeordnete Prinzip – Dorfkohäsion – fehlt in Klein- und Vorderberg. Es ist die Angst vor dem «Gesichtverlieren», welche das Konfliktverhalten bestimmt, und es ist deshalb das Vermeiden des «Gesichtverlierens», welches unter allen Umständen angestrebt werden muss. Seinem Gegenspieler zuhören und die Gründe des entgegengesetzten Standpunktes sich z. B. auch nur erklären zu lassen, werden als Schwäche betrachtet, als Eingeständnis, dass man sich der eigenen Sache nicht so sicher ist, also als implizites Nachgeben. In die Dorfkultur übersetzt, bedeutet dies eben «Gesichtsverlust».

Man tritt also der Gefahr des «Gesichtsverlierens» unmittelbar entgegen, indem man den Antagonisten aufs Farbige öffentlich diffamiert. Je mehr Gründe man finden kann, die 'beweisen', dass der andere ein schlechter Kerl ist (auch die Taten der Vorahren werden zu Hilfe geholt), umso besser. Verbale Fähigkeiten in diesem Kampf sind von entscheidender Wichtigkeit.

Der ausschlaggebende Faktor ist also: Inwiefern teilen die Konfliktpartner gewisse Grundvoraussetzungen? Gibt es eine übergeordnete Zielvorstellung, die beide Parteien teilen? Ein Ziel, dessen Erhaltung wichtiger scheint als das unmittelbare Gewinnen?

Das übergeordnete Ziel des dörflichen Zusammenhalts manifestiert sich in Hinterberg unter anderem in der Zahl der aktiven Vereine. Auf 420 Einwohner zählt man 10 aktive Clubs und Vereine, die jung und alt, Männer und Frauen einschliessen. Das aktive Mitmachen wird als wichtig erachtet und als beste Möglichkeit expressiven Verhaltens. Die überschneidende Mitgliedschaft (die meisten gehören mehr als einem Verein an) trägt ihrerseits zur Dorfkohäsion bei (Gluckmann 1956; Frankenberg 1957).

Anstelle eines Gruppenziels steht in Klein- und Vorderberg das persönliche Ziel, sein Ansehen («Gesicht») nicht zu verlieren, was mit der Strategie persönlicher Angriffe realisiert wird. Fehlender Dorfzusammenhalt manifestiert sich unter anderem darin, dass es kein intensives und breit abgestütztes Vereinsleben gibt. In Kleinberg liegt das zum Teil an der geringen Einwohnerzahl. In Vorderberg ist es eher die passive Haltung. Hier gibt es ausser dem Skiclub für Junge einen Kirchen- und Männerchor, die jedoch beide immer wieder mit dem Überleben kämpfen. Die Teilnahme an anderen dorfgemeinschaftlichen Aktivitäten spielt eine untergeordnete Rolle. Vereine oder Dorf-

feste werden nicht als Möglichkeit positiven expressiven Verhaltens betrachtet. Es ist eher der Ort, wo man sich ungeschützt der Kritik ausgesetzt fühlt.

5. Schlussbemerkungen

Die Auseinandersetzungen mit dem «Sinn» und «Unsinn» der «modernen» Welt basieren nicht auf einer tabula rasa. Die Wertvorstellungen der Aussenwelt, die durch die Kliniken, Privatschule, Güterzusammenlegung, Staudamm- und Strassenbauten und Lawinnenverbauungen Eingang in die Dörfer gefunden haben, fallen auf einen kulturspezifischen Raster. Die Art der Dorfstruktur und der sozio-kulturellen Organisation in Hinterberg erlaubte die Öffnung einer geschlossenen Bauerngemeinde ohne Anomie im Dorfleben, während die herkömmliche lokale Kultur mit ihren eingespielten Verhaltensmustern in Klein- und Vorderberg eine Art «Pseudo-Gemeinschaft» entstehen liess, in der Konflikte schwerlich ein Ende finden.

Literaturangaben

- Ackermann, J., *Wirtschaftliche und sozial-psychologische Auswirkungen der Bäderklinik auf die Region Valens*. Diplomarbeit, Geographisches Institut Universität Zürich, 1983.
- Bailey, F. G., *The Peasant View of the Bad Life*. In: Shanin T. (ed.) «*Peasants and Peasant Societies*», New York, Penguin Books, 1971.
- Berthoud, G., *Changements économiques et sociaux de la montagne. Vernamiège en Valais*. Berne, Editions Francke, 1967.
- *From Peasantry to Capitalism: The Meaning of Ownership in the Swiss Alps*. *Anthropological Quarterly* 45 (1972), 177–195.
- Chayanov, A., *The Theory of Peasant Economy*. D. Thorner, R. Smith and B. Kerblay (eds.), Homewood, Irwin, 1925 (1966).
- Coleman, J. S., *Community Conflict*. Glencoe, Ill.: Free Press, 1957.
- Coser, L. A., *Theorie sozialer Konflikte*. Neuwied u. Berlin, Luchterhand, 1956 (1972).
- Deutsch, M., *Konfliktregelung – Konstruktive und destruktive Prozesse*. Neuwied. u. Berlin, Luchterhand, 1973 (1976).
- Fisher, R., *Getting to Yes*. New York, Penguin Books, 1981.
- Foster, G., *Peasant society and the image of limited good*. *Amer. Anthropol.* 67, 2 (1965), 293–315.
- Frank, A. G., *Capitalism and Underdevelopment in Latin America*. New York and London: Monthly Review Press, 1967.
- Frankenberg, R., *Village on the Border*. London, Cohen and West, 1957.
- Franklin, S. H., *The European Peasantry. The Final Phase*. London, Methuen & Co., 1969.
- Gluckmann, M., *Custom and Conflict in Africa*. New York, The Free Press, 1965.

- Gulliver, P. H., *Disputes and Negotiations. A Cross-Cultural Perspective*. New York, Academic Press, 1979.
- Guntern, G., *Social Change, Stress and Mental Health in the Pearl of the Alps. A Systemic Study of a Village Process*. Berlin, Heidelberg – New York, Springer Verlag, 1979.
- Landsberger, H. (ed.) *Latin American Peasant Movements*. Ithaca, Cornell University Press, 1969.
- Polanyi, K., *The Great Transformation*. Boston, Beacon Press, 1957.
- Popkin, S., *The Rational Peasant*. Berkeley, University of California Press, 1979.
- Scott, J. C., *The Moral Economy of the Peasant*. New Haven and London, Yale University Press, 1976.
- Simmel, G., *Der Streit*. In: *Soziologie*. Leipzig, Duncker, 1908 (Berlin, Humboldt, 1955).
- Stavenhagen, R. (ed.), *Agrarian Problems and Peasant Movements in Latin America*. New York, Anchor Books, 1970.
- Stern, E., *The role of Gossip in Social Transformations*. Master Thesis, University of California, San Diego, 1981.
- Wolf, E. R., *Peasants*. Englewood Cliffs, Prentice Hall, 1966.